

G e d a n k e n

ü b e r

Mythos, Epos und Geschichte.

---

Mit altdeutschen Beispielen.

Das erste, was ein aufrichtiges Gemüth aus der Betrachtung alter Fabel und Sage lernen kann, ist, daß hinter ihnen kein eitler Grund, keine Erdichtung, sondern wahrhafte Dichtung liegt; wenn ich mich, in der Hoffnung klarer zu werden, so ausdrücken darf: objective Begeisterung. Bald aber wird die tiefer schreitende Untersuchung auf den Punkt bringen, wo man zu fragen hat: wie sich Sagenwahrheit verhalte zu der historischen Wahrheit, gleichsam zu einer greiflichen einfühlbare.

Bewußt oder unbewußt sind alle Mythologen, welche ihren Gegenstand ehrten, auf irgend eine Antwort für diese Frage bedacht gewesen, die sie nach ihrem besonderen Sinn allgemeiner faßten, oder auch auf Entscheidung einzelner Fälle einschränkten. Was ihnen gelang und worin sie fehlten, wird meistentheils von dem Grade der Klarheit abhängig gewesen seyn, unter dem es ihnen jene Aufgabe in Gesichtspunkt zu faßen und zu lösen verliehen war.

Es scheint mir, als sey hier eigentlich bloß zweyerley zu antworten möglich: entweder-müßte die mythische Wahrheit eine himmlische oder eine irdische genannt werden.

Lösen sich alle Sagen in einfache, immer einfachere Offenbarungen des Heiligsten auf? sind sie nur ein wechselndes für das Unendliche, Unfaßliche, sich neuer-suchendes Wort und fließen sie, im Schein wandelbar, im Grund unwandelbar, endlich in dem Urgedicht zusammen, von dem sie ausgegangen waren? Oder aber haben sie sich, wie Gebirgsdunst über Fernen tritt, an die vergangene Menschenzeit gesetzt, gehören sie zu unserer Geschichte mit, und sind sie gleich dieser ewig hin etwas neues, verschiedenes, höchstens ähnliches?

Zu der letzten Meinung führt und gewöhnt die Geschichte selbst, die überall aus dem Schoos der Fabel aufgetaucht ist, und sich weder früher so rein von diesem mütterlichen Element losreißen will, noch späterhin es kann, wenn sie gleich wollte, ohne daß dort ein Stück des Mythos, hier ein Stück der Geschichte preisgegeben werden müßte.

Allein es vermag diese natürliche historische Ansicht der Tradition mit Recht denen nicht auszureichen, welche durch wundervolle, aber unfeugbare Uebereinstimmungen unter nach Zeiten und Ländern getrennten Völkern bemerkbar nicht bloß in der Sache, sondern bis in die feinsten Fasern der Sprache und Form dahin bewogen werden, daß sie hier durchgehends Gottes Finger zu erblicken, und nur so zu einem würdigen Schlüssel einer unaussprechlichen That zu gelangen glauben.

Diese erste Meinung hat etwas erhebendes und großes, weil sie Menschen und Helden gen Himmel rückt,

sie in Sterne und Götter verwandelt und dem Forscher ein so weites Feld öffnet, das auf das vielseitigste gebaut werden kann, ohne an Ergiebigkeit zu verlieren. Und wie unzweifelhaft und überzeugend sie mir auch in vielen Fällen vorgekommen sey, gestehe ich doch, daß sie andremale etwas niederschlagendes mit sich zu führen scheint, darum, weil sie uns eigentlich ein Stück unseres Trostes der Geschichte wegschneidet. Aller Trost aber, den wir aus der Geschichte schöpfen, beruht eben auf unserer Genossenschaft und Gleichheit mit den gewesenen Menschen, da wir Gott nie gleich werden können; wird also die alte Geschichte für eine übermenschliche erklärt, so steht sie uns schon gewissermaßen entfremdet. Im Gegentheil regt sich ein sicheres Gefühl, daß unsere Vorfahren selbst zu jenen alten Handlungen beigetragen hätten, und wir würden das Andenken daran, das wir als ein Erbe und Eigenthum betrachten, uns mit Schmerzen entrisßen sehen. Würde nicht die Freude an unsern altdeutschen Liedern abnehmen dadurch, daß uns jemand sagte, der Rhein, der in ihnen fließe, sey nicht unser geliebter Fluß, oder Brunhild nicht auf deutschem Boden gestorben, sondern vielleicht auf dem Gipfel des Caucasus, und so immer weiter zurückführend. Und selbst wenn wir bey einer mit uns eingewanderten Sage stehen blieben, so hat doch der nahe Grund und Boden der langen Heimath noch viel größere Kraft über uns.

Nur dadurch wird der Widerspruch versöhnt und gehoben werden, daß man beyde Meinungen vereinbart,

d. h. dem Volksepos weder eine reinmythische (göttliche) noch reinhistorische (factische) Wahrheit zuschreibt, sondern ganz eigentlich sein Wesen in die Durchdringung beyder setzt. Gottähnlich sind alle Menschen, allein Gottes Ebenbild wurde erst durch die That des Menschen, der seines Gleichen zeugt, gleichsam zu jedem gebornen Menschen herzuggerufen, und neuerdings mit wiedergeboren; so ist auch zu dem Epos eine historische That nöthig, von der das Volk lebendig erfüllt sey, daß sich die göttliche Sage daran setzen könne, und beyde sind durch einander bedingt gewesen. An einigen Beyspielen wird dieß deutlicher werden, die ich aus der vaterländischen Tradition zur Bewegung der mehr ungerichten als gegründeten Klage wähle, daß uns eine Mythologie fehle, da man nur die vorhandenen Sagen und Gedichte mythisch zu fassen braucht, um in ihnen ganz ähnliche Elemente und Bestandtheile wie in der griechischen Religion zu entdecken.

Das erste möge die berühmte Fabel von Wilhelm Tell, dem Schweizerhelden seyn. Auf des grausamen Vogts Gessler Geheiß soll er seinem liebsten Söhnlein glücklich den Apfel vom Haupt geschossen, und im Fehlfall die übrigen Pfeile dem hart-herzigen Feinde freymüthig zugebacht haben. Diesen Mythos, den kein gleichzeitiger Geschichtschreiber, unter den Chronisten \*) zuerst Etterlin von Luzern be-

---

\*) Dieses Wort hat neulich einmal Decen ohne Noth angefochten, als ob die Sprache nicht das Recht hätte, Wörter zu ändern, son-

richtet, hat sogar Johann v. Müller viel zu historisch genommen \*), entweder weil ihm das Gewicht bloß der einen Seitensage aus Saxo nicht genugsam schien, oder er die epische Wahrheit zu herzlich fühlte, um dem theuern Vaterland diesen seinen Stolz nehmen zu können. So gewiß aber ein kühner Mann gelebt hat, der den Bogt schlug und das Land rettete, so gewiß haben sich die Nebenumstände der That damals nicht zugetragen, aber das grüßte Volk übertrug fortan, unschuldig uralte Sagen auf den, der nun seiner Liebe zunächst lag. Man prüfe folgende Parallelen:

1. Saxo erzählt von Toko, der auf König Haralds Befehl zur Prüfung in seiner Bogenkunst von seines Kindes Haupt einen Apfel schießen mußte, und nach vollbrachter That um die übrigen Geschosse vom König, gerade wie Tell, gefragt wurde, es wird selbst noch hinzugefügt, wie auch Toko hernach gefährliche Schifffahrt bestanden. Doch aber ist des Abweichenden genug, um

derlich fremde und auf Gefahr von Zweideutigkeit selbst! Chroniker klingt schlecht, auch die Spanier sagen ruhig coronista und cronista, und warum sollen wir uns vor dem auf manche solcher Schreiber anwendbaren Nehefsinn *Χρονιζεις* fürchten, das doch auch selbst von *Χρονος* abstammt? —

\*) Seinen Sag 1. 645: »Es zeigt geringe Erfahrung in der Geschichte von zwey Begebenheiten eine zu leugnen, weil in einem andern Land und Jahrhundert ihr eine andere ähnlich war« möchte ich nicht so bloß unterschreiben, zumal für die hier daraus gemachte Anwendung. Auf den ersten Druck des Saxo und das nähere Band zwischen Schwizern und Norden kam hingegen hier wenig an.

sagenmäßige Einstimmung nicht für Entlehnung zu halten.

2. Bilkinasaga meldet ähnliches von Eigi ll, Belents Bruder, den König Nidungr gleichfalls nach dem Knaben zielen heißt, und ihm nachher dieselbe Frage stellt.

3. Im altenäl. Wilsdrüberlied (Percy Band I. Buch II. n<sup>o</sup>. 1) sind drey ausbündige Schützen und Brüder, Adam Well, Elym of the Clough und Wyllyam of Cloude slye; der letzte wird gefangen und soll, nachdem er schon mit Reiserpalten Proben seiner Kunst gethan (wie Robin Hood und Tristan Prosa 133, 134) auch den Apfel vom Kind schießen.

4. Des Bellerophontes Söhne (nach Eustathius) stritten um die Erbschaft, und derjenige sollte sie erhalten, wer von des Kindes Brust, ohne es zu versehren, einen Ring abschießen \*) würde. Laodamia oder Deidamia, die Schwester, gab ihr Söhnlein Sarpedon, (griech. Karpidon) dazu her, welches nachher König wurde. Einiges ist dunkel, vermuthlich zielte ihr Gemahl, dessen Name ungewiß, mit, wurde erst selbst König und hatte Sarpedon zum Nachfolger.

In den drey letzten Erzählungen mangelt der Umstand von der Schiffahrt, den die beyden ersten, in den zwey letzten der von der Frage nach den Pfeilen, den die drey ersten hatten. Was aber der Hauptsache

---

\*) Dieß erinnert an ein anderes gangbares Märchen des Mittelalters, von drey Söhnen, die nach dem Leichnam ihres Vaters bogenschießen.

nach sich fünfmal mythisch erneuert, kann sich nicht fünfmal factisch wiederholt haben. Diese mythische Natur der Sage wird sich gleich noch auf andere Art hervorthun.

Schon einer oberflächlichen Betrachtung der Eigenahmen kann die Aehnlichkeit von Tell, Well, Welent, Wellerophon kaum entgehen. Denn daß im altengl. Lied nicht Well sondern Cloudesty den Schuß thut, wird so wenig Einwand abgeben, als daß es in der griech. Fabel der Großvater Wellerophontes ist, der Erwägung auf sich zieht. Aeltern und Kinder, Brüder wechseln Nahmen und Fabeln gegenseitig, dazu paßt der Vornahme Telle wieder ausdrücklich auf Whylham von Cloudesty, und ein ähnliches Verhältniß gilt zwischen den Brüdern Welent und Egill. Allein letzterer Nahme selbst gehört ganz eigentlich hieher, sobald man ihn auflöst; das g dehnt die Wurzel, ohne ihr nothwendig zu seyn, aus Segel, Nagel, Zigel u. a. machen die Engländer sail, nail, tail, wie auch deutsche Provinzialausssprache häufig über den Mittelconsonant hingleitet, Nähl, Zähl. Wir erhalten folglich Eill, Ell, welches mit Tell und Well zu einem Stamme gehört.

Je mehr wir uns aber nun der inneren Bedeutung aller dieser Formen nähern, desto überraschender entwickelt sich wirklich ihre Identität. Tell wird deutlicher durch telum, Pfeil, Well durch βελος Pfeil, und auf einmahl löst sich der Nahme Tolo durch τοξον Bogen, Pfeil, zur völligen Uebereinstimmung auf. Wie bedeutend zeigen sie sich nicht sämmtlich für den kühnsten und glücklichsten Bogenschützen unter der Sonne, der von sei-

nes Kindes Haupt den Apfel, von der Brust den Ring ohne Schaden gezielt! Nun aber kann der im nordischen häufige Name Egill, Eigill kaum anders verstanden werden, als sehr passend von dem Stachelthier Igel\*), wofür im Angelsächf. igel, igl, ül und ill vorkommt, da Stachel, Strahl und Pfeil gleichviel sind, sagt also Egill schon in dieser Form und ohne der Zusammenziehung in Ell zu bedürfen, genau dasselbe, was Tell und Bell aus. Noch mehr, Elym und Cloudešly, sammt Clough verlangen eine Wurzel, clom, clam ist auch so, eine Klamme, Klemme, ein Nagel, (weil dieser zusammenhält) clou, Nagel, Klaue, auch so, clo, claw, Hacken. Nagel, wie Nadel, ist ursprünglich das spitze, stachelige und wird häufig, auch in andern Formen gleichbedeutend mit Pfeil.

Dadurch daß ich deutsche Wörter mit griechischen und lateinischen zusammenstellte, will ich lange nicht jene aus diesen unmittelbar herleiten, oder umgekehrt, sondern nur erläutern, weil sich in der deutschen Sprache gerade so vollständige Beispiele der Formen erhalten hatten. Aber daß sie sich doch alle irgend verwandt liegen, behaupte ich und es wird sich aus der allgemeinen Sprachbildung weisen, daß von der Grundform all

---

\*) Nachdem dies schon geschrieben war, fand ich zur Bestätigung; daß der gelehrte Thorsaciüs (IV. 74. 75) den Namen Egill aus egel, und igel, vermis leitet, (Schlange und Pfeil sind wieder eins) und auf ganz anderm Wege gleichfalls die Verwandtschaft der Namen Egill und Bälund findet.



oder *eil* (welche das schnelle, eilende, geschnellte, scharfe ausdrückt, und noch in *Ahle*, *subula*, isländ. *alr*, angels. *åle*, engl. *awl*, und dem isländ. *aull*, öf Pfeil über ist,) die unzähligen Bildungen: Pfeil, *Pil*, Edda: *Wilda*, *βελος*, Ziel, *Zel*, *telum*, *τηλε* (fern) *rail*, Strahl, *nail*, Nagel, Nadel, Stachel, *Nchel*, Egel, *Zgel* u. s. w. herkommen \*). Daher Blutigel, die Schlange, der Blutsauger, zugleich ein poetisches Wort für Pfeil. Redet hiemit der nordische Name *Egill* für das Alterthum der germanischen Sage, so greift gerade auch sie in dieser Gestalt am lebendigsten in den großen *Cyclus* ein. *Belent* (*Baulundr*, *Bölund*, *Bieland*) lebt bey König *Nidudr* oder *Nidungr* (wie *madr* und *mann*) und *Egill* sein Bruder schießt nach ihm, als er in der Luft fliegt, wie *Hipponoos* seinen Bruder *Belleros*, von andern *Delia* des genannt, (die Form *Tell*) tödtet, und *Bellerophon*es nachher auf das Luftpferd steigt. Mit einem wieder dasselbe aus sagenden Beywort heißt *Egill* auch ausdrücklich: *ölrunar Egill* (*sagittarius*).

\*) Man pflegt mancherley Uebergänge verwandter, sonderlich anhebender Consonanten anzunehmen, (wie *bellum* in *duellum*, *telum* in *Pil*) welches vielleicht nur ein unschicklicher Ausdruck ist, da niemand mehr weiß, was bey Bildung und Austheilung der Sprachen im Anfang oder der Mitte gelegen. Am richtigsten betrachtet man die meisten Anfangsconsonanten als gleichgültige Vorsätze vor den Wurzelsvocal, und jede Sprache hat sie aus ihrem Eigenen, Inneren getrieben, lieber als daß man sie für Uebergänge aus fremden halte. Aber die Beispiele aus fremden Sprachen sind sehr förderlich.

Ein anderes, leicht noch merkwürdigeres Beyspiel sey es mir erlaubt auf die vor einiger Zeit erschienene Abhandlung des Lieds vom alten Hildebrand zu beziehen und durch freyere Ausschweifung in das mythische Gebieth (die dort absichtlich vermieden wurde) die Ansicht auszudehnen. S. 75 wurde darauf hingedettet, daß die beyden Hausfrauen *Ute*, als Hildebrands Gemahlin und Stammfrau der Burgunder, zusammenfallen, wie die Etymologie schon die Begriffe und Worte *gut* und *Mutter* zu einander weist. Gehört nun aber *Ute* ins Geschlecht treurathender Meister, so ist es kein Wunder, daß sich gleich noch ein anderer Uebergang ergibt, und die männlichen Nahmen (wie sonst häufig) auch auf die Frau gewendet werden. Nämlich wie wir in *Berter* (*braht, brand*) den frommen weisen Stammvater sahen, ist auch die sagenberühmte *Berta*, keine andere, als *Frau Uta*, mythisch genau dieselbe.

Das ganze Mittelalter hat wenig Traditionen so lebendig gehegt und bewahrt, als die von der spinnenden *Frau Berta*, die bald ein guter Geist, Jungfrauen ein Muster des Häuslichkeit geltend; bald ein böser, strafend erscheint, Nachts unruhige Kinder schreckt und quält. In Franken und Schwaben pflegt man sie mit den Worten zu warnen: »still, die eiserne *Berta* kommt!« Ihr Nahme zeigt an soviel als: *weiß*, *glänzende*, altddeutsch: *brehende*, isländ. *biart*, die verschiedenen Formen *Berahta*, *Berachta*, *Berichte*, *Brehte*, *Breide*, *Prehta*, *Bredeling* (nach bloßem

Auswuchs der Endigung, wie in französischen Berte, alt. Bertain, nonne und nonnain etc.) sind stets dasselbe Wort, aber mannichfaltig hat sich die Geschichte dieses fabelhafte Wesen zugeeignet und immer wieder neu aufgestellt.

Am würdigsten und gründlichsten mit der Mutter Karls des Großen, deren Spinnen und Weben lebendig in ihre Sage eingreift und die auch Berthe au grand pied heißt, Platschfuß, möglich Anspielung auf ein deutsches Märlein von Spinnerinnen. Pipins \*) Gemahlin wird bald zu einer griechischen Kaisers-, bald ungarischen Königstochter, bald zu der eines Grafen von Laon Charibert gemacht; andere nennen ihren Vater König von Bretagne (vielleicht Spiel mit ihrem Namen Breta) oder gar von Kerlingen, da sie doch selber erst die Ahnmutter des Kerlingerstammes wurde. Hiermit fällt ein neues Licht auf die sonsther (aus König Rother) bekannte Anknüpfung des Geschlechts der Dietriche an die Kerlinger; nämlich sie zeigt sich als eine vollkommen mythische und gründliche, nicht aus Dichterlocalitäten zu erklärende.

Ob länger, als die Sagen selbst, im Mund des Volks, zumeist im Frankreich und Italien gangbar gebliebene Redensarten von der Reine Berthe fileuse, und der guten alten Zeit, ove la reina Berta filava sich auf diese Kerlingische, oder näher auf eine

---

\*) Ueber das Etymon des Namens Pipin. anderswo.

spätere burgundische Bertha beziehen (da sogar auf burgundischen Siegeln die Frau mit der Spindel vorkommt, Joh. v. Müller Schweizergesch. 1. 255.) kann eben so wenig angenommen werden, als sich zuverlässig selbst erstere auf eine noch ältere gründet. Hängen nicht Rahmen und Sagen der jüngeren Frankenkönigin Brunehild durch unverkennbare Fäden auch an der alten Brunhild des großen Cyclus?

Wieder genau ist diese Verta die *reine blanche*, oder *weiße Frau*, die als Uraltermutter in Schlössern umwandert, ein Schlüsselgebund zu alten Kisten, Kasten und Thüren häuslich trägt, und bevorstehende wichtige Familienfälle stillschweigend weissagt. Historisch aber hat man sie an eine Verta oder Precht a von Rosenberg selbst aus verschiedenen Häusern gebunden, so daß der scheinbare Wornahme überall Hauptsache geblieben, und hier eigentlich die ursprüngliche Idee am reinsten herausgetreten ist; sie bedeutet hier bloß die *strahlende, weiße, lichte*, wie himmlische Erscheinungen diese Farbe an sich nehmen. Darin liegt nun zugleich das Verständniß des ganz nahen Uebergangs in die Idee von Spinnen. Mythen und Sprachen nämlich stellen Strahlen den Haaren und dem Flachs völlig gleich \*). Maria, die glänzende ist nur nach andern Ausdrücken: die mit langen Haaren

---

\*) Schon Ranne hat hierzu im Pantheon viel treffendes gesagt.

ren bis zu den Fußsohlen eingehüllte, oder: die spinnende und webende; nach Berners Marienleben webt und spinnt die heil. Jungfrau mit S. Helena. Name und Fabel von Berta sagt also bald die strahlende, bald die strahlen = haare = spinnende, bald einfach: die spinnende aus, und wird damit in den hehren Kreis spinnender und webender Nornen und Parzen erhoben. Ein weiterer Schritt ist hiermit schon gethan, der unsere altdeutsche Hausmutter einer spinnenden Artemis, Minerva, Arachne, Leucothea, Lucretia, und sonderlich Penelope vergleicht; und führt uns die letztere nicht wieder zu Ulysses, der dem alten Hildebrand auch sonst so ähnlich erschien \*).

---

\*) Auch ist folgendes nicht zu übersehen, was hier nur berührt werden kann. Wie Berter durch Berchter in Berker fiel (Hildebrands Lied S. 69) so Berta in Berka, mit aufgelöstem Labialvorsatz (vergl. Oberlin voc. Erter, Erkfried, Berkfried, berkridus, berkrodus, altfranz. berfroi, später beffroi; armherzig, barmherzig,) also Erka, der Name einer nicht weniger gepriesenen altdeutschen Hausfrau, Attilas erster Gemahlin und Verwandtin Dieterichs und Hildebrands, wofür man auch Cerca und Recca, (wie Berchta) einmal selbst Esca (vergl. Osyru) findet, am gewöhnl. mit dem Hochlaut: Herka, Herka, und nach einem andern häufigsten Umsaut Hetch. Erkas Schwester (d. i. sie selbst) heißt aber in der Wilkina saga bedeutend Berta. Und da wir doch einmal das Geschlecht der Budlungen mit dem der Wolfungen (Hildinger) vergleichen, würde selbst Attila an Attenus und Atta, Vater; Budli, Botelung an pater und Ute im allgemeinen erinnern. Zur besondern aber ergiebt sich noch folgender wichtiger Aufschluß: Berter oder Berchtung heißt im Dresdner Gedicht Puntung und einigemal Botelung. Dieß letztere würde sich durchaus nicht auflären und als Schreibfehler erscheinen, außer auf diesem mythischen Weg, der uns die Identität der Namen Botelung, Budli.

Ja, fällt mit diesem nicht unmittelbar zusammen, daß Werta (als jene Kinderschreckerin) Hildeberta (auch Wildeberta) namentlich heißt, die Schutzfrau des Hauses, und es öffnet sich eine neue fruchtbare Aussicht. Wie in Hildebrand die Begriffe Hild und Brant (Krieg und Glanz) vereint liegen, in andern seines Stammes aber einzeln vortreten, ist diese Hildeberta ohne Zweifel auch die nordische spinnende Dorne (Möre) Hildur; (Kriegsgöttin) Spinnen des Schicksals aber zugleich Spinnen des Kriegs, was ich allein schon mit dem doppelstimmigen Wort Orlog hinreichend beweise. Daher auch noch jetzt die Redensart: Unheil spinnen und ähnliche. Hildur selbst, die Zauberin, muß in Wort und Sache innig verwandt seyn mit dem in so viel nordischen Sagen auftretenden Zauberweib Hulda, noch mehr mit unserer deutschen Frau Holle, Holde, Hulde, von der das Volk noch sehr lebendig zu erzählen weiß, die es aber wohl zu merken, hauptsächlich wieder als Spinnerin \*) darstellt, als Lohnerin der Flei-

---

Ute, und mit einschließendem n, Puntung lehrt; darum konnte Vorstellung in zwey sich nah beführenden Geschlechtern auf gleiche Art vorkommen.

\*) Durchaus gründlich, ja herrlich erscheint die Fabel, wo sie den gewöhnlichen Sinn des gemeinen Lebens nicht ausschließend, höheren, geheimern in sich einschließt, oder mit andern Worten, den tüchtigen Grund menschlicher Sitte, den die Meisten nicht ahnen, bewahrt. Frauenarbeit ist Spinnen, ihr Werkzeug die Spindel; Männerarbeit der Krieg, ihr Werkzeug das Schwert, und die Altdeutschen pflegten den Männern Schwert, den Frauen Spindel mit ins Grab zu legen. Die Nornen und Parzen haben den Krieg zu spinnen, in den Namen

figen, Haushältigen, dagegen sie Faulenzerinnen, die ihren Rocken nicht abspinnen, diesen besudelt und ihnen alles gebrannte Herzleid anthut. Worauf uns also die wörtliche Bedeutung leitete, Identität zwischen Frau Berta und Frau Holle \*), das wird durch die Sache überführend bestätigt.

Der Idee von dem gnädigen und ungnädigen Gott, von dem Guten und Bösen, begegnen wir auch allerwärts in diesen Spuren germanischer Mythologie. Mütterliche, gütige Wesen kehren sich um in schreckliche, grausame; wie Hecate, die Furien, Lamien, Larven nur der Gegensatz guter Göttinnen in denselben Personen sind, die herben Parzen sich an die lieblichen Grazien schließen, so sehen wir Berta und Holle bald als holde, bald als unholde, unheimliche, hexenhafte Erscheinungen. In

Hildur und Bertha, hat das die Mythe bedeutend ausgedrückt, ihnen selbst eingelegt, und manchmal in Hildebrand und Hildeberta vereinigt. Wiederum heißt das Schwert *br and*, das leuchtende. Treffend, war auch die Eintheilung in Krieger und Spinnerinnen (Schwert- und Spinnmagen) und in den Kindermärchen spielen die spinnenden Königstöchter eine mannichfaltige Rolle.

\*) Nach einer ganz leichten Metathese (Mild Mler, fals flavus) ist Holle, Hulde einerley mit Hluda, Hludana, die den alten Deutschen die Erde, die nordische *Hlödyu* war. (Vergl. die englische Volks-Sage von Mutter Ludlam.) Wie aber Holle die Erde, war es auch Berta, nach abgeworfenem Vorsatz (wie vorhin Erka, Berka, Herta) Erta, Hertha, Mutter Erde (Demeter, d. i. Gümäter). Thorlacius (Sp. III.) hat über das schon muthgemast, daß Hlod, Lud, Lod, Lodin (nordisch und ossianisch) mit Odin zusammenfallen, welches ich hier ebenfalls auf Hluda, Ute, und Dda anwende.

einer tyroser Sage aber heißt Frau Holle Frau Hütte, welches eben dahin lenkt, von wo ich ausging, Ute und Mutter, so, daß der Uebertritt der Buchstaben auf mehr denn eine Art nachgewiesen wäre.

Es ist Zeit wieder einmal auf die Männernamen überzugehen, denn da Berter und selbst Hilder, wie wir gesehen, auf die weiblichen, auf die Stammutter hinüberfielen, so steht zu erwarten, daß sich auch in jenen die Form Ute wirksam erzeigt. Ich erblicke sie nicht nur in dem häufigen nordischen Namen Hodor, Hother (ein deutscher Spuckgeist heißt Hütchen, hildesheimisch Hödeken, gerade der englische Robin Hood) sondern für unsere Fabel in Dtnit und mit einem liquiden Vorsatz in Rother, Ruther. Wie aber Berther zu Berker, Bercher wurde, heißt Rother in den Handschriften des Kenners ungemein bedeutsam für uns stets Rucker, Rucker, Rucher, und hiermit ist wieder die Verwandtschaft zu einem andern Helden, der auf eine sonst schwerlich zu erörternde Weise in den dänischen Volksliedern mit den Dieterichen verbunden wird, gefunden. Ogier, Augier, dän. Olgier und Holger berührt demnach mythisch sowohl Dtnit als auch Rother, und wie dieser im italien. Ruggieri heißt (der Vespel des g und d Lautes begegnet sich) so jener Uggieri, Uggiero. Dieses alles könnte noch weiter verfolgt werden, gegenwärtig erlaube ich mir dafür einen Absprung auf Ulysses, an den uns schon das Wort Holle, Hulle an und für sich erinnert. Man hat die griechische Form Odysseus von οδυσει geleitet, und könnte ihn in so fern, wie Ute zu



Gudrun, zu Grimhild halten. Indessen scheint mir eigentlich weder Odysseus der zürnende, noch Grimhild die grimmige geheißen zu haben. Bey letzterm Namen denke man an Grimur, was wieder ganz gleichbedeutig ist mit Gramur, und beyde sagen aus: König oder Herr. Der Könige Zürnen ist erst das Abgeleitete, wie Grimm und Gram im Sinn von Zorn und Unmuth. Hiernach möchte eher οδυσομαι von Οδυσευς oder dessen Stamm rühren, der freylich im Griechischen verloren ist; auf die richtige Spur leitet, die gleichsam daraus spielende Fabel und Benennung von ουτις (IX. 366) ουδεις oder ουδεις, wofür sich der Held bey Polyphem ausgiebt, und was die deutsche Uebersetzung durch Niemand nur halb richtig ausdrückt. Nicht wörtlich, aber sagenmäßig recht ist es übertragen in unserm Lied von Wolfdieterich, der in so manchen Stücken \*) dem griechischen König gleich steht, als ihn der Heide (Nr. 257 der Dresdener Recens.) fragt: wie er hieß gemeit?

Wolf Dieterich sprach: »nit anders dan ein frumer man« (\*\*).

Aus Odysseus wurde Ulysses (wie aus εδουπος, ελαφος, aus Ida, Ila, Olymp ic.) in der Mitte läge Uldysses, Oldysses, welches nah an Hullebrand, Hillebrandt liegt. Wie aber Rolands des Kerlingers Mut-

\*) Wolf Dieterich kommt zur Kaubels (Calypso), zur Marpaly (Circe), wird vom Engel abgerufen und der Zauberin abgefordert (Hermes), verstopft sich gleich Ulysi die Ohren u. a. m.

\*\*) Auch in der Blomsturvallasaga will ein Held seinen Namen nicht nennen und heißt sich versteckt Triaman.

ter, die obige Berta, seine Frau hingegen Oda (Nude, Alda) heißt, beyde nur eine sind, so ergeben sich die Uebergänge auf Ute (nord. Oda) die Mutter, und Hadubrand, Alebrand, Ollebrand den Sohn gleicherweise.

Desto unbedenklicher wird auch die schon versuchte Zusammenstellung dieses letzteren, mit Telemachos, da Thier ein bloßer Vorsatz, (Atta, Tatta) μαχος aber höchst passend einen Streiter, Krieger (Hilder) bezeichnet. Der fernstreichende, pfeilsendende Held erscheint bloß als spätere aus der Sprache herauskeimende mythische, wiewohl fügliche Erklärungsart. Ich will zum Beschluß einen andern gewagteren Uebersprung machen: in die Thierfabel. Wie Ulysses der Fuchs oder Wolf ist, der sich bald von der guten, bald von der schlimmen Seite zeigt, und Sibich (Hund, Fuchs) auch mit Hildebrand umtauscht, so ist mir Reinharts oder Keineses Sohn, der altfranz. Malebranche heißt, kein anderer als unser Alebrand, (in bloßer Zusatz, wie μωνος unus, Mamma, Amme, Munarheim, Unarheim u. v. a.) Die weitere Ausführung dieses und anderer ihm zur Seite stehender Sätze \*) bleibt aber zur bevorstehenden Ausgabe und Abhandlung dieser trefflichen, insgemein tüchtigen Thierfabel verspart. —

Ist das Resultat aus diesen Untersuchungen über Fabel und Sprache nicht unfruchtbar und ungünstig geblie-

---

\*) Nur noch ein Beyspiel: Nobel, Noblon der König der Thiere gehört zu Nobefung, Nibelung, Inuelung und Amelung.

ben, so wird zuerst Unbefangenen einleuchten, daß sich die meisten scheinbaren Verschiedenheiten zurückführen nach einer ursprünglichen Einfachheit, (wie wir nach Gott), daß alle Formen einen reineren oder verhältneren Gedanken \*), der von solchem Reichthum und einer Stärke ist, daß er in Sprachen und Sagen unendliche Strahlen wirft, wir wir z. B. im obigen einige Beleuchtung der Wörter hold und brehend empfangen haben (eben dahin gehört gut *αγαθος*). Auf ähnliche Art könnten wir auch unsern Tell wenigstens vergleichen mit Abel, (der wie Belleros vom Bruder erschlagen wurde,) mit Belus und Apollon (A-belus) den pfeilsendenden, und Sibich das böse Princip deutscher Fabel würde aus Typhon, Shiwen, Siva vielfach erläutert werden.

Wer wird die vielsinnigen, unergründlichen Wörter der Menschensprache aus einer todten, kalten Mechanik, aus einer bloßen Schallnachahmung (obschon auch der Schall verwandt ist) ableiten mögen, und wer nicht gern dem Tieffinn der Hieroglyphen, aber auch der nordischen Kenningar huldigen! Das Scheinunsinnige ist es nur, weil wir es nicht durchschauen und vielmehr selbst den Sinn verloren, wenigstens gestumpft haben, ver-

---

\*) Folgende Wörter sind eins und das nämliche: Ute, Utys, Odrsi, Ulyß (hieraus Is wie schon Aventin wußte, daher Hildebrands Bruder Isan, Mutter Eisen, Isis) Hulde, Hilde, Odin, Bodan (in Waltend, Woldan tritt auch das l vor) Bog, Gott, Vater, Nitta, Tatta, Abba, Papa, die englische Frau Mab, Ahn, Tante, ama, amita, Amme, Mamme, Mutter, Juno, Di:iana und unzählige andere mehr.

möge dessen sich fremdartige Sachen und Wörter nahe liegen und unsichtbar umfassen. Beynabe hat man es zur Sitte gemacht, Wortuntersuchungen zu verdammen, sobald sie sich über eine gewisse Weite, die denn doch niemand abstecken kann, hinaus einlassen, während dem man den Mythologien schon größeren Spielraum zuläßt. Aber die Richtungen und Streifen in beyden Fächern sind sich höchst analog, und gewähren sich wechselseitige Bestärkung. In der That wäre nichts leichter, als Etymologien zu parodiren, indem die Parodie ganz nahe der Wahrheit liegt, und die ächte auch niemals verfehrt; in jeder Uebertreibung ist zugleich etwas wahres und falsches gelegen, da sie aus dem Wahren springend, es bloß abseits läßt, aber durchaus nicht bodenlos seyn darf. Obige meistentheils neue Versuche verlangen in dieser Hinsicht eine milde Beurtheilung, wie sie durch eine scharfe nicht vernichtet werden könnten.

Betrachten wir aber nun auch das Wesen der Poesie, welche Fülle von Sprachlebendigkeit hat sich zwischen der Ursprache (der offenbarten) und den heutigen Mundarten bewegt; welch ein Wachsthum des epischen Lebens liegt zwischen der göttlichen Idee und folgenden Zeiten, worin sie sich tausendmal wiedergeboren an menschliche Geschichten anknüpfte! Die Poesie, das Epos ist nun gerade diese nährende Mitte, diese irdische Glückseligkeit, worin wir weben und athmen, dieses Brod des Lebens; weiter und freyer als die Gegenwart, (die Geschichte, eine vergangene Gegenwart) enger und eingeschränkter als die Offenbarung (der zeitlose Ursprung). In der all-

gemeinen Sprache \*) würde kein Dichter singen können, durch eine allgemeine Mythologie würden wir uns um unsere Lieder, so zu sagen um unsere weibliche Freude am Leben bringen, und sollen daher, wenn wir das Allgemeine und Ewige ergründen wollen, das besondere, vaterländische, häusliche in der That unangetastet ruhen lassen. Wenn Homer und die Nibelungen uns das Herz bewegen, so ist gewiß, daß eine mythisch bewährte gelehrte Mischung beyder es kalt lassen müßte, oder doch nicht so erfüllen könnte. Verstand und Geist werden sich der Wissenschaft nie erwehren, aber auch das andere erweist seine Rechte und Ansprüche, wie weiche, lebensfrohe Gemüther den Gedanken an Grab und Jenseits gern von sich abwenden. Nur ist das naheliegende, die Poesie so sicher keine Täuschung und kein Traum, als unser Leben selbst, sondern ein wirkliches, ewig junges und nachwachsendes; wäre die Verwandtschaft mit Aeltern und Großältern nicht etwas, das in Wahrheit zwischen uns und Adam liegt, so würden wir den Unterschied nicht begreifen, warum uns jene etwas angeht, während Adam unserm Schmerz, wie unserer Freude entrückt ist. In ähnlichem Sinn wünsche ich verstanden,

---

\*) Die Möglichkeit ist undenkbar, daß aller Sprachschatz zusammt mit der Kraft seines Ursprungs und der Blüthe seiner Entfaltung in eins gefaßt würde; dann aber würde ihn auch keine Seele fassen und in dem Meere von Reden versinken. Jede Sprache verlangt also ihre Gränze, keine Gränze aber ist unerfreuender als die geiad und fest gezogene, dieß verurtheilt alle unerfättliche, trockene Sprachneuerungen.

was ich über den Unterschied der mythischen, epischen und historischen Wahrheit gesagt, und dunkler oder deutlicher mehr als einmal empfunden habe; die Beweisarten sind das verschiedene in allen dreien \*). Nach meiner Meinung wird es fest stehen, daß das Epos, ja jeder rechte Mensch einen doppelten Theil an sich trage, einen göttlichen und menschlichen. Jener hebt die Poesie über die bloße Geschichte, (in der oft alle Lust niedergebrannt ist und nur kahle Mauern stehen,) dieser nähert es letzter wieder, indem er sie nie ohne historischen Hintergrund läßt, und ihr einen frischen Erdgeruch verleiht, der nichts eingebildetes, sondern etwas wahrhaftes \*\*) ist. Darum soll der Christ Gott höher halten, als den heidnischen Wotan, den er abgeworfen hat; darum mag der Schweizer seinen Tell als ein Eigenthum betrachten, das ihm weder durch Loko, noch Bell und Egill entzogen werden kann. Dieses Verhältniß des Mythos zur Geschichte ist mit andern Worten das des Schicksals zu der Freyheit. Wer nun das menschliche im Epos läugnet, der würde alles auf eine lastende Nothwendigkeit zurückführen, da doch vielmehr das Nothwendige und Freye

---

\*) Vollkommen ausgleichen und messen läßt sich aber hier nichts. Was mit zu dem schwersten und wunderwürdigsten gehört ist, daß oft sogar die eigentliche Historie eine mythische Bedeutung bekennt. So lassen sich an den Nibelungen die sehr angefehten Ringe, als immer historischer werdende leicht erkennen, wiewohl Attilas und eben Tells Namen noch bedeutsam scheinen; nicht Pelegrins von Passau z. B., aber Rüdiger könnte an Rother erinnern.

• \*\*) Die Gestalten, die wir vorher vereinten, sind in dem deutschen Epos daher etwas gründlich und wahrhaftig verschiedenes.

durch ein ebenfalls unauszugründendes Wunder in unserm Leben, wie himmlische und irdische Wahrheit in derjenigen, welche ich die epische genannt habe, untrennlich gebunden sind, sich beyde untereinander erquickten und tränken.

Jacob Grimm.

---